

„Mein Freund, ich glaubte, die Nacht hätte uns geschieden.“

„Mein Freund, ich glaubte, die Nacht hätte uns geschieden.“ Zwischen dieser Aussage und heute liegt ein knappes halbes Jahrhundert. Damals, ich war gerade 23 Jahre jung, leistete ich meinen zivilen Ersatzdienst in einer psychiatrischen Klinik. Ein 94-jähriger alter Mann - wir waren uns „grün“ – empfing mich an jenem Morgen mit diesen Worten. Ich erinnere noch seine mächtige Gestalt. Im Stehen muss er ein wahrer Hüne gewesen sein. Seinem Sprachgebrauch nach war er ein sehr gebildeter Mensch. In meiner Erinnerung sehe ich noch verwaschene, aus der Proportion gefallene Tätowierungen, wie sie in dieser Zeit nur Seeleute trugen. „Jugendsünden“ nannte er sie. Da stand ich, wollte das Gehörte nicht wahr haben. Innerlich rotierte ich, sprachlich drückte ich das aus mit: „Nein, nein! – Ach was!“ Ich bewegte fahrig, nichts artikulierend meinen Körper und gab den Anschein, beschäftigt zu sein. Am selben Vormittag verließ er seinen Leib. Bis heute spüre ich mich innerlich mit ihm verbunden. Ich brauche kein schlechtes Gewissen zu haben, mich nicht „angemessen“ verhalten zu haben. Das hat er mir nicht erlaubt. Seine Worte, sein warm-wissender verstehender Blick haben mich auf andere Bahnen gebracht. Danke, alter Mann.

In der Folge war ich berufsbedingt noch öfter im Umfeld sterbender Menschen, war bei manchen dabei, als sie „gingen“. Auch in der Familie. Es gibt auch einige Menschen, LebenslehrerInnen, bei denen ich mich nicht rechtzeitig meldete, obwohl... zu spät. Ich erinnere eine jung gebliebene alte Dame, eine frühe Vermieterin. Jahre nach meinem Auszug in eine andere Stadt habe ich meinen Besuch bei ihr angekündigt. Ich höre noch ihre Worte: „Da müssen Sie sich aber beeilen.“ Diesen Satz verstand ich erst, als ich mich auf den Weg machte. Ich konnte sie nur noch auf dem Friedhof besuchen. Manchmal schien es das Zeitmanagement zu sein, das mich von etwas abhielt, manchmal die Banalitäten des Alltags, die sich in den Vordergrund drängten. Bei einer anderen Person war ich gerade sechs Wochen zu spät, um eine frühere Begegnung zu beleben. Und es gab auch eigene Erfahrungen: die, selbst an der Grenze gewandelt zu sein.

Ich tue mir schwer zu sagen, dass diese oder eine andere bestimmte Situation oder Aussage dafür ausschlaggebend waren, dass ich bei dem Hospizdienst tätig wurde. Da gab es keine entscheidenden Momente, Aussagen, auf die ich mich beziehe. Ich möchte auch nicht edle Motive für mich bemühen wie Nächstenliebe, Ehrenpflicht etc. Es ist eher wie eine Komposition zusammenwirkender situativer Stimmungen, Erfahrungen, Bedürfnisstillung, Standortbestimmung - für mich selbst. Etwas, das in mir selbst mit der eigenen Haltung erwuchs.

In diesem Zusammenhang möchte ich ein Erlebnis benennen, weil es mir eine wichtige Erfahrung in der Komposition scheint: In der Mitte meines bisherigen Lebens hatte ich mit meiner Schwester zusammen meinen Schwager in seinen letzten Lebenstagen zu Hause versorgt und gepflegt. In meiner gerade begonnenen Nachtwache empfing mein Schwager den letzten Atem und entließ ihn. Einen wichtigen abschließenden Moment (vielleicht doch ein kleines Schlüsselerlebnis) gab es im Rahmen der Beerdigung. Mir fiel auf, sehr befreiend – und für alle Zeit danach - dass meine Schwester und ich die Einzigen waren, die lachen konnten. Wir, die wir direkt „am Geschehen dran“ gewesen waren. Dies hat mich von vielen negativen Vorbelastungen, die wir oft mit dem Tod assoziieren, befreit. Hier kann ich im tiefsten christlichen Verständnis mitschwingen, dass der Tod ein Freudentag ist. Danke Schwager.

Karlheinz Hildenbrand

karlheinzhildenbrand@yahoo.de

Diese Erfahrungen erlauben mir, wenn ich zu jemand gebeten werde und mich auf den Weg begeben – da zu sein. Ich bin ganz bei mir.

Für mich ist die Begleitung sterbender Menschen der Königsweg menschlicher Begegnung.

Ich danke all jenen, die mich vertrauensvoll an ihrer Seite erlaubt haben.

Karlheinz Hildenbrand